Balneologische Zeitung.

Correspondenzblatt

der deutschen Gesellschaft für Hydrologie.

Band VII. 23. August 1858. № 6.

I. Originalien.

Ein Tag auf Ischia.

Von Dr. **Schildbach** zu Oliva bei Danzig.

Immer hatte ich mit Sehnsucht hinübergeschaut nach dem duftigen Ischia, so oft sein zackiger Felsengipfel mir über den Posilipp herüberwinkte, eifrig alle Nachrichten gesammelt, die mir in mündlichen und schriftlichen Mittheilungen über die Reize der Insel und die Heilkraft ihrer Quellen zugänglich waren — und mit Freuden begrüsste ich daher eine unerwartet sich mir darbietende Gelegenheit, mit dem von Gott gesegneten Eiland durch eigene Anschauung eine nähere Bekanntschaft zu machen.

Das kleine neapolitanische Dampfschiff San Wenefrede hatte schon lange seine Rauchflagge aufgezogen, als ich mit meinem Reisegenossen sein Verdeck betrat. Es war der 8. März. Der Tag war herrlich angebrochen, doch hatte später ein leichter Nordwest Kälte und Wolken gebracht. Die Richtung des Windes harmonirte trefflich mit jenen breiten Wogenrücken, die immer dem Lande zutreiben, und sie gewannen bald eine solche Höhe, dass die Seekrankheit schon nach den ersten 10 Minuten der Fahrt ihr Opfer forderte. Glücklicherweise blieb ich verschont und nur ein leiser Schauer durchrieselte mich, so oft das Schiff den Gipfel einer Woge erklommen hatte und sich durch eine Drehung um seine Queraxe zum Hinabgleiten wendete. Das Schiff hielt sich ziemlich fern von der Küste des Posilipp und nur mit Mühe gelang es dem Auge, die Punkte, welche man lieb gewonnen, herauszufinden. Doch stehen sie darum nicht weniger klar in der Erinnerung. Man braucht nur ein einziges Mal an einem milden Nachmittage in jener meerumspülten Höhle gesessen zu haben, die als Friso's Wirthschaft weltbekannt ist, um sie nie wieder zu vergessen. Ein Blick durch die Thüre auf die blauen Wellen des Golfs und hinüber nach dem im heiteren Sonnenlichte schlummernden Vesuv und den schneebedeckten Zacken des St. Angelo genügt, um das Gemüth mit dem stillheitern Genuss der Gegenwart zu füllen, so dass für Vergangenheit und Zukunft keine Gedanken übrig bleiben.

Gute Fische und Austern mit trefflichem Capriwein tragen wesentlich zur Vielseitigkeit des Genusses bei. — Weiter hinaus erinnern mannigfache Ruinen, zum Theil weit ins Meer herausgebaut, dass auch die Römer die Reize dieser Lage zu schätzen wussten. Der Pausilippos trägt seinen Namen mit vollem Rechte und ist jedenfalls ein besseres Sanssouci, als sich im märkischen Sande herstellen liess.

Wir hatten die Punta del Posilippo noch nicht passirt, als der Epomeo in blauer Ferne sich unseren Blicken zeigte. Eine etwas dunklere Schicht an seinem Fusse bezeichnete das niedrige Procida. Bald blieb die Felsenstirn des Posilipp und das wie ein Kastell ins Meer vorgeschobene Inselchen Nisida hinter uns und wir steuerten hinüber nach dem Kap Misene. Das Kastell von Bajä zeichnete sich scharf am Himmel ab; weiter rechts leuchteten die weissen Häusermassen von Pozzuoli und dahinter die Felswände der Solfatara herüber. Hoch über ihnen thronte einsam in stolzer Selbstgenügsamkeit das Kloster von Camaldoli. Vor uns ragte das Kap Misene aus den Wogen wie ein Riesendenkmal, erzählend von Zeiten, die nicht mehr sind. Jetzt hat es keine weltbeherrschende Flotte mehr zu schützen vor dem Anprall der Wogen; das Meer, das sich hinter ihm birgt, ist ein „todtes“ und die „elysäischen Felder“ könnten wohl einen Lethe brauchen, damit man dem, was man jetzt sieht — oder vielmehr nicht sieht — keine Vergangenheit vergleichend gegenüberstelle.

Immer näher und deutlicher tritt Procida heran, oben das Schloss, das zugleich eine grosse Anzahl Häuser in seinen Mauern birgt, und unten am Strand hin das Städtchen. Einige Boote, die sich schon bereit gehalten haben, kommen eiligst an das Schiff heran, welches für einige Minuten anhält und eine Anzahl Passagiere auf beiden Seiten absetzt. Unter betäubendem Geschrei der Bootsleute und mit ganz überflüssiger Hast vertheilen sie sich endlich in die Barken, und das Dampfboot verfolgt seinen Weg weiter. Eine Landecke, mit einem Pavillon gekrönt, haben wir bald umschifft und geniessen nun den vollen Anblick des nahen Ischia, dieser reizenden Tochter Vulkans und der Thetis. Zwei Felsen zwischen Procida und Ischia zeugen noch von der Verbindung, durch die sie vor Jahrtausenden wahrscheinlich eine einzige Insel gebildet haben: bei Procida, durch einen Canal davon getrennt, das steile Vivara und ihm gegenüber, durch eine Brücke mit dem Lande verbunden, das Kastell von Ischia, das wahrscheinlich der ganzen Insel den Namen gab. Noch bevor das Schiff dem Städtchen Ischia gegenüber beigelegt hatte, hängten sich einige Barken an uns, aus deren einer sich sofort ein Cicerone auf das Dampfboot schwang. Auf den ersten Blick hatte er uns als Fremde aus der Masse herausgefunden, redete uns in schlechtem Französisch an, bemächtigte sich meiner Reisetasche, und hatte uns bald in eine Barke untergebracht. Das war übrigens wahrlich nichts Leichtes, denn wie hier die Bootsleute schrieen

und zappelten, so drängten und wühlten dort die abgehenden Passagiere. Es war eine Hast, ein Wetteifer, als brenne das Schiff unter den Füssen und es gelte nur noch das Leben zu retten durch die schleunigste Flucht. Eine Frau mit einem Kinde auf dem Arm war in der grössten Gefahr ins Wasser zu stürzen und nur mit einer Hand, die das Treppengeländer erfasst hatte, erhielt sie sich schwebend, bis ein Mann hinter ihr sie fasste und zurückzog. Endlich wurde Ruhe, die Barken ruderten dem Lande zu, während das Dampfboot nach Casamicciola weiter zog, um dort seine letzten Passagiere abzusetzen und dann unter den Schutz des Schlossfelsens von Ischia zurückzukehren. Wir aber durchwanderten unter der Leitung unseres Führers das Städtchen Ischia und erreichten nach ungefähr 20 Minuten das einzige brauchbare Wirthshaus dieser Gegend, die Villa Drago. Sie liegt ziemlich einsam im Arso d'Ischia, mitten auf der Lava vom letzten Ausbruch des Epomeo im Jahre 1301. Mühsam hat man der Lava einige Gärtchen abgewonnen, sonst ist Alles wüst und leer. Wenn man von einem Balkon der Villa hinausschaut, so bilden die ungeheuren Lavablöcke einen höchst eigenthümlichen Vordergrund und Gegensatz zu dem Blick auf die blauen Wogen der See und die Golfe von Gaeta und Neapel mit der schneebedeckten Bergkette der Abruzzen im Hintergrunde. Leider wollten sich unsere hungrigen Mägen mit den Reizen dieser Aussicht ebenso wenig zufrieden stellen lassen, als mit den trefflichen Zeugnissen über gute Kost und Bedienung, welche uns der Wirth in seinem Fremdenbuche vorlegte — und es war daher eine traurige Erfahrung, die wir machten, dass im Wirthshause durchaus nichts Essbares, nicht einmal Maccaroni, vorräthig zu sein pflegt und dass Alles erst aus der $^1/_4$ Stunde entfernten Stadt geholt werden muss. So hatten wir denn noch $1\,^1/_2$ Stunde Zeit, die wir zu einem Spaziergange nach Bagno d'Ischia benutzten. Hinter dem Dorfe hart an einem mit dem Meere in Verbindung stehenden See entquellen dem Boden 2 heisse Quellen von $+$ 44 — 47 ^{0} R., Fontana und Fornello. Zu ihrer Benutzung ist seit 1845 ein hübsches steinernes Badehaus errichtet, das aber leider verschlossen war, weshalb ich über seine innere Einrichtung nichts verrathen kann. — In der Nähe von Bagno erhebt sich am Abhange des Berges eine königliche Villa, deren Garten einen trefflichen Spaziergang abgeben müsste, — wenn man nämlich erst darin ist. Ich weiss nicht, wie es damit steht; doch wäre eine Oeffentlichkeit dieses Gartens jedenfalls eine ausserordentliche Wohlthat für die Kurgäste, da ausser ihm in der Nähe von Ischia Baumschatten durchaus nicht existirt. — Nicht weit von der Villa Drago links vom Wege nach Bagno und Casamicciola strömt Dampf zwischen den Lavablöcken hervor, wie es scheint, blosser Wasserdampf, denn von Niederschlag oder Krystallisation war keine Spur vorhanden.

Unsere deutsche Kneipgemüthlichkeit ist dem Italiener fremd; in den Gasthäusern findet man fast nirgends ein gemeinschaftliches

Gesellschaftszimmer, wo sich Gäste aus dem Orte oder wenigstens aus dem Hause zusammenfinden und unterhalten könnten; Speisehäuser gibt es selbst in Neapel wenige und eine anständige Restauration nach unseren Begriffen gar nicht — ausser dem Café di Europa, das aber wegen seiner Vielseitigkeit und der Anordnung seiner Tische und Stühle aller „Gemüthlichkeit" entbehrt; so beschränkt sich das öffentliche gesellige Leben auf die Billards und Cafés. Damit muss man aber wieder nicht unsere Begriffe verbinden. Das Billardzimmer ersetzt dem Italiener die Gladiatorenkämpfe seiner Vorfahren. Um 2 oder 3 Spieler versammeln sich oft 20 bis 30 Zuschauer, die aber durch Zwischenreden und Kritiken auch thätigen Antheil am Spiele nehmen. So befinden sich die Spieler gewissermassen auf einer Arena und spielen nicht der Unterhaltung, sondern des Ruhmes halber. Somit müssen sie sich allerdings oft die bittersten Recensionen gefallen lassen und für einen recht schlechten Ball werden sie glänzend ausgepfiffen. Dabei erhitzen sich allmälig die Köpfe und so kommt es bald zwischen den Spielern und Zuschauern untereinander oder gegenseitig zu den heftigsten Auftritten, wobei die kräftigsten Schimpfwörter und Schmähreden wie Zwölfpfünder hin und wider fliegen. Zum Glück ist die Sache nicht so bös gemeint, wie sie aussieht, und in der Regel löst sich der Krieg bald in ein allgemeines Wohlgefallen und Freundschaft auf. — Die Cafés sind in den kleineren Städten die einzigen öffentlichen Lokale, denn die ganz gemeinen und schmutzigen Weinkneipen können kaum in Betracht kommen. Das Café ist gewöhnlich ein kleiner gewölbter Parterreraum, der vor Jahrzehnten weiss getüncht gewesen und mit einem Estrich gepflastert ist, das, wenn es gut geht, alle Monate einmal gereinigt wird. Gegenüber der Thüre, die zugleich Fenster ist, befindet sich der Schenktisch, rechts und links an der Wand eine hölzerne Bank, davor ein hölzerner Tisch, der auf Verlangen abgewischt wird, und einige Stühle. Diess sind die Räume, in denen man bei Sorbet oder schlechtem trübem Kaffee schwelgen kann. Von Zeitungen ist natürlich keine Spur zu finden, — gibt es doch selbst in dem glänzenden Café di Europa in Neapel nur vier Zeitungen, nämlich das Journal des débats, Galignani's Messenger und zwei neapolitanische Blätter. Eine solche Vernachlässigung der öffentlichen Lokalitäten — die Privatwohnungen sind übrigens um kein Haar besser — findet ihren Grund gewiss nicht nur in dem Klima, welches unter den freien Himmel lockt, sondern auch in dem Mangel an Unternehmungsgeist, von dem die heutigen Italiener nicht freizusprechen sind. So gewandt der Italiener in kleinen Pfiffen und Kniffen ist, so sehr fehlt es ihm an Erfindungsgeist und Muth für grössere Unternehmungen. Wenn das schon in Neapel der Fremde bald genug empfindet, so muss er, wenn er die Residenz verlässt, seine Ansprüche natürlich noch ganz anders herabstimmen. Er mag zur Villeggiatur nach Sorrent oder zur Kur nach Ischia gehen — überall wird er als ge-

selligen Vereinigungspunkt nichts finden als ein Café nach obigem Muster. In günstiger Jahreszeit wird ihn die Natur mehr als entschädigen; wenn aber die Abende noch lang und kalt sind wie im März, so muss er sich eben begnügen mit dem, was er findet. Wir unsererseits waren froh, dass in Ischia überhaupt ein Café existirte, wohin wir nach Tische unsere Schritte lenken konnten. Wer aber auf längere Zeit nach Ischia geht, möge somit wissen, was er in dieser Beziehung dort zu erwarten hat, und sich mit Lektüre hinreichend waffnen, um überflüssige Stunden beseitigen zu können. Selbst die Musik, dieser beste Genosse einsamer Stunden, könnte ihren Jünger in Ischia leicht im Stiche lassen, da Klaviere dort nicht vorhanden und selbst diejenigen, welche in Neapel für schweres Geld vermiethet werden, zuweilen vergriffen sind. Wer auf Kartenspiel reflektirt, möge sich in der Heimath mit den nöthigen Karten versehen, da die, welche man in Neapel fabrizirt, über alle Begriffe schlecht sind. — Die Hauptunterhaltung in den deutschen Bädern sind Ausflüge zu Wagen. Davon muss man in Ischia insofern absehen, als es weder Wagen noch Fahrstrassen gibt; die einzigen Transportmittel sind die Esel, diese aber in hinreichender Auswahl und billig, indem ein Esel nebst Treiber für den ganzen Tag nicht über 1 fl. C.-M. kostet. Und wohin man sich wendet auf der Insel, findet man die herrlichsten Parthien und die grossartigsten Aussichten. Der wichtigste Punkt unter allen ist in dieser Hinsicht der Gipfel des Epomeo, zu dessen Besuch wir den Morgen des 9. März verwandten. Der Epomeo, von den Einwohnern nach der Kapelle an seinem Gipfel San Nicola genannt, ist ein seit 1301 erloschener Vulkan von ungefähr 2500 Fuss Höhe. Er ist gewissermassen der Ossificationspunkt der Insel, dem sie Entstehung und Entwicklung verdankt. Und um das nicht in Vergessenheit zu bringen, hat er von Zeit zu Zeit durch Erdbeben und Lavaströme deutlich genug der Insel seine Oberherrschaft fühlbar gemacht.

Nachdem wir von unseren Fenstern aus einen herrlichen Sonnenaufgang genossen, machten wir uns um 7 Uhr zu Esel auf den Weg. Im Städtchen Ischia wendeten wir uns rechts und schlugen einen schmalen Bergpfad ein, der langsam bergauf führte. Kurz hinter der Stadt passirten wir eine alte Wasserleitung, der Ischia noch jetzt den Besitz von Quellwasser verdankt, gewiss ein sehr werthvoller Besitz auf einer Insel, wo man sonst überall auf Cisternen angewiesen ist. Das Land ist fast überall mit Wein bepflanzt; erst später und hauptsächlich am Gipfel zeigte sich einiger Feldbau, besonders Lupinus. Der Weg senkt sich zuweilen, um irgend einen Abgrund zu überschreiten, führt aber meistens in mässiger Steigung bergan. Für einen Eselspfad ist er noch leidlich genug, und nur an wenigen Stellen muss man die eigenen Füsse zu Hülfe nehmen. Auf halber Höhe des Berges öffnet sich eine reizende Aussicht nach Süden über das Berggelände und das felsige Ufer auf das Meer und das blaue duftige

Capri, das anscheinend kaum 2 Stunden, in Wirklichkeit aber fast 5 Meilen entfernt ist. In Fontana, wohl schon 2000 Euss hoch, machten wir inmitten eines höchst malerischen Häusergerumpels Halt und fanden in einer Osterie einen recht guten Wein, worauf man in jeder italienischen Wirthschaft rechnen kann, Brot war auch vorhanden, Eier wurden irgendwo im Dorfe aufgetrieben, und so hatten wir bald ein Frühstück, dass es uns im ersten Hotel der Schweiz nicht besser hätte schmecken können. Wohl war erst nach langen Bemühungen ein Stuhl aufzufinden, und das einzige Glas, das der Wirth besass, wäre uns ohne unsere Ermahnung vielleicht ungereinigt vorgesetzt worden; aber dieser schönste Himmel giesst ein Gefühl der Gesundheit und des Wohlbehagens in den Körper, dass man schon recht blasirt sein müsste, um sich durch solche Kleinigkeiten im Genuss dieser herrlichsten Natur stören zu lassen. — Gegen $^1/_2$11 Uhr erreichten wir den Gipfel. Ein Stück unterhalb desselben befinden sich einige Schneegruben, die oben vom Himmel wohl selten und sparsam genug versorgt werden mögen. Wir fanden wenigstens nur an zwei Stellen eine Spur von Schnee, während die Abruzzen seit dem December ihren weissen Schleier nicht abgelegt hatten. Allerdings war der letzte Winter in dieser Gegend milder als irgend einer in den letzten 20 Jahren. In anderen Jahren soll der Gipfel des Epomeo oft Monate lang Schnee zeigen, und nur sehr selten soll es vorkommen, dass die Insel ihren Bedarf an Eis von dem Festlande aus zu ergänzen gezwungen ist. — Rechts vom Wege kaum 100 Schritte unter der Eremitage steht ein kleines Telegraphenthürmchen, um ankommende Schiffe nach Neapel zu melden. Wir fanden später den Wächter, wie er mit dem Fernrohr nach fernen Dampfbooten ausschaute, die von den Ponza-Inseln her nahten. Er mit seinem Gehülfen und die beiden Eremiten von San Nicola sind die einzigen Bewohner dieser Höhe. Die Eremiten bewohnen einige Höhlen, die im vorigen Jahrhundert von einem Deutschen, Joseph von Arguth, im Felsen angelegt worden sind. Schon Jahrhunderte vor ihm existirte die Kapelle und die Eremitage; Pater Joseph aber, der vorher Kommandant des Kastells von Ischia war und in Folge eines Gelübdes nach Rettung aus grosser Lebensgefahr sich auf den Epomeo zurückzog, bedachte die Kapelle mit reichen Stiftungen und versammelte ein Dutzend Mönche um sich, die er in Zellen im Innern des Felsens unterbrachte. Auch die Kapelle ist in den Felsen gehauen und nur ihre Vorderwand ist gemauert. Unter den späteren Einsiedlern ist noch Bruder Michael, ebenfalls ein Deutscher, bemerkenswerth, der bis in sein 105. Lebensjahr hier und dann noch einige Jahre bei Foria lebte. Auch der Einsiedler, der jetzt in Gesellschaft eines Laienbruders den San Nicola bewohnt, lebt schon seit 37 Jahren in diesen Höhlen. Die früheren Besitzungen der Kapelle sind längst in andere Hände übergegangen, und Almosen der Ischioten und Fremden sind jetzt die einzigen Hülfsquellen der Eremiten.

Fra Desiderio führte uns in einem Gang quer durch den Felsen hindurch und auf dessen Rückseite einen schmalen abschüssigen Pfad hinan auf eine kleine Terasse auf dem Gipfel, wo er uns schweigend unsern Gefühlen überliess. Lange standen wir, ehe wir von der überwältigenden Macht der Aussicht, die sich uns darbot, uns erholen konnten. So gewaltig war der erste Eindruck, dass ich mehrmals meine Augen abwenden und auf den Boden heften musste, bis der Geist im Stande war, die Sinneseindrücke aufzunehmen und zu verarbeiten. Endlich begann ich damit, die Grenzen meines Reichs zu überschauen, um dann centripetal fortschreitend mir Alles zurechtzulegen und zu geniessen. Zwei Drittel der Hunderte von Quadratmeilen, die das Auge beherrscht, sind Wasser, und keine Alpenaussicht ist im Stande, die Grossartigkeit des Eindrucks zu erreichen, den diese unermessliche Wasserfläche hervorbringt, ein zweiter, aber gleichsam lebendiger Himmel. Im Süden und Westen findet das Auge keinen Anhaltspunkt im unendlichen Raum; nur an seltenen begünstigten Tagen soll der Vulkan von Stromboli nach seinem Bruder Epomeo über das Wasser herüberlugen. Im Nordwesten zeigen sich im Lichte der Sonne röthlich glänzend, die Oenothrischen Inseln, zunächst Vandotena, und weiter ungefähr 40 Miglien entfernt, der breite Felsenrücken von Ponza. Rechts davon steigt, einer Insel gleich, das Cap Circello aus den Fluthen. Dahinter in grauer Ferne erheben sich in sanfter Steigung die Albaner Gebirge, bis sie durch die Felsen von Terracina dem Auge verdeckt werden. Von da an steigt das Auge immer höher an den Felsenhäuptern empor, bis es die weissglänzenden zackigen Gipfel der Abruzzen erreicht. Diese sind dem schweifenden Blick weithin treue Begleiter, führen ihn hinauf zu dem breiten Rücken des Monte Matese und geleiten ihn weiter nach den Felswänden des Monte Vergine hin. Hier machen der Vesuv und in nächster Nähe eine höhere Zacke des Epomeo vergebliche Anstrengungen, das Auge an sich zu fesseln; zwar stellen sie sich breit genug vor, doch das Auge kann sich noch nicht zum Ausruhen entschliessen und folgt einem Seitenzweige des Gebirges hinauf auf die Felsenhörner des Sant Angelo und über die Olivenberge von Sorrent und Massa hinaus bis an das Cap Minerva, um sich dort endlich wieder an dem erquickenden Blau des Meeres zu erholen, das nur noch einmal von Capris Felswänden unterbrochen wird. Aus grauer Ferne dämmern auch einige Calabrische Berge, welche südlich den Golf von Salerno begränzen, herüber. — So steht man mitten in der Sehne eines ungeheuren Kreisbogen's, und Phantasie und Berechnung können keinen Punkt schaffen, der besser zum Ueberblick dieses schönsten Theils von Italien geeignet wäre. Der Blick auf das Meer und die Fernsicht auf die Gebirge ist es, worauf meiner Ansicht nach der Vorzug des Epomeo vor der weltberühmten Aussicht vom Camaldolenser Kloster beruht. Die Unendlichkeit des Weltmeers befreit den

Menschen von der Beschränktheit seiner Alltagsempfindungen, erhebt seinen Geist und macht ihn erst fähig zum rechten Genuss. Und was für ein Genuss der Blick auf eine ferne Gebirgskette ist, braucht man den Münchnern und Augsburgern nicht erst auseinander zu setzen. Aber noch ganz andere Dinge harren unser. Alle Reize der zauberhaften Golfe von Neapel und Bajä enthüllen sich dem Blicke. Nur Neapel selbst liegt verhüllt hinter dem Posilip, doch ist ja auch die Stadt gerade das Unwesentliche in dem Begriffe, den der Fremde mit dem Wort Neapel verbindet. Desto mehr zieht der Vesuv in seiner eleganten Bergform den Blick auf sich. Sant Elmo, Camaldoli und das Kastell von Bajä leiten uns herüber nach den Gefilden von Cumä, die sich lang und einförmig der Insel gegenüber ausbreiten. Nur der Berg, der einst das Kastell von Cumä trug und noch heute die Höhle der Sybille zeigt, so wie einige kleine Seen unterbrechen die Gleichmässigkeit von Form und Färbung. Desto belohnender ist ein Rückblick auf den Weg, woher man gekommen. Der schöngeformte Felsen von Misene bildet für das Auge die Verbindung zwischen dem schroffen Abhang des Posilip und der Insel Procida, die, nur theilweise vom Vordergrund verdeckt, einer Landkarte gleich zu den Füssen des Beschauers liegt. Ischia selbst sieht man förmlich aus der Vogelperspective. Nur ihr östlicher Theil liegt verborgen, denn die kleine ummauerte Felsplatte, worauf der Beschauer steht, ist noch nicht der höchste Punkt des Berges, vielmehr erhebt sich hundert Schritte östlich ein noch höheres steiles Horn, das nur über einen charfgespitzten Grat zugänglich wäre, wenn dieser nicht aus losem Geröll bestände und somit jeden Uebergang unmöglich machte. Schon der Schall der Worte genügte, um einzelne Steinchen zu lösen, die dann leise hinab in die Tiefe rollten. — Doch gerade der interessantere Theil der Insel liegt offen da und bietet nicht nur ein anziehendes Bild voll der reichsten Abwechslung, sondern genügt auch, um sich auf der Insel hinreichend zu orientiren. An der südlichen Küste fällt zuerst Foria auf, anscheinend die grösste Stadt der Insel. Näher am Abhange des Berges bezeichnet der Monte Corvo den Ort, wo die erste nachweisbare Eruption des Epomeo Statt fand. Der Monte Corvo und die Spuren eines Lavastromes nach Ponza hin geben noch von ihr Kunde. Auf der entgegengesetzten nördlichen Seite erhebt sich am Fusse des Berges der Monte Rotaro, ein ziemlich beträchtlicher Hügel, als Denkmal eines spätern Ausbruches, der die Insel gänzlich verödete. Es war nämlich um 900 vor Christi Geburt eine Kolonie Euböischer Griechen auf Ischia eingezogen, die Eretrier unter Hippokles und die Chalcidier unter Megasthenes. Die Chalcidier wanderten bald weiter und gründeten an der Küste gegenüber die Stadt Cumä; die Eretrier aber blieben und siedelten sich an der Nordküste an, wo jetzt Casamicciola und Lacco liegen. Aber schon gegen 800 v. Chr. zeigte sich ihnen der Epomeo durch die Eruption des Monte Rotaro von einer

so unangenehmen Seite, dass sie von seiner Nachbarschaft Nichts mehr wissen wollten und die Insel verliessen. Ischia oder vielmehr nach damaliger Bezeichnung Aenaria oder Oenaria lag nun einige Jahrhunderte unbewohnt, bis endlich die Syrakusaner sie zufällig betraten und mit einer Kolonie bevölkerten. Aber nicht lange sollten sie sich ihres Besitzes freuen; schon nach 70 Jahren gegen 400 v. Chr. machte sich der Vulkan wieder bemerkbar, indem er sich an seinem westlichen Fusse öffnete und 2 Quadratmiglien mit einem Lavastrome bedeckte, der sogar das Meer zurückdrängte und die Vorgebirge Zaro und Caruso bildete. Noch heute stehen diese und bieten ihre breite Felsenbrust den Wogen dar, die mit einer weissen Schaumlinie davon zurückprallen. Die Syrakusaner aber wurden von solchem Entsetzen erfasst, dass sie eiligst den verrätherischen Boden flohen. Der Berg hatte nun für lange Zeit seine Wuth abgekühlt, und neue Bewohner erfreuten sich fast zwei Jahrtausende hindurch ungestört ihres Daseins, bis endlich im Jahr 1301 die unterirdischen Mächte noch einmal ihre Kräfte zu einer gewaltigen Anstrengung sammelten und dem östlichen Abhange des Berges einen mächtigen Lavastrom entsandten, der in der Breite einer Miglie seinen verheerenden Weg zum Meer nahm. Von unserem Standpunkte aus ist er nicht sichtbar, doch haben wir bereits seine Bekanntschaft gemacht, da die oben erwähnte Villa Drago mitten auf dem schwarzen Schlackenfelde des Arso steht. Seit $5\frac{1}{2}$ Jahrhunderten ist der Berg ruhig. Neue Ansiedler von Spanien und dem italischen Festlande haben sich den alten zugesellt, und gegenwärtig sind es über 20,000 Menschen, die den dankbaren Boden von Ischia pflegen und die umgebende See mit ihren Fischernachen durchfurchen. Wie sorgfältig der Boden benutzt wird, kann man daraus schliessen, dass auf diesem Inselchen von nur 15 Miglien Umfang doch im Jahre durchschnittlich gegen 18 Millionen Flaschen Wein gewonnen werden. Der Wein ist aber auch das wichtigste Produkt des Bodens und die hauptsächlichste Nahrungsquelle der Einwohner. Von Nahrungsmitteln liefert die Insel weiter nichts in hinreichender Menge als Feigen, welche gespalten, zu zwei auf einander gelegt und so in vortrefflicher Qualität aufbewahrt werden. Diese Doppie oder Chioppe sind es, die schon Horaz als duplex ficus bezeichnet. Orangen gedeihen nur auf der vor dem Scirocco geschützten Nordseite und Getreide wird grösstentheils eingeführt. Die Klasse der Säugethiere ist auf der Insel blos durch Esel und Ziegen repräsentirt; Pferde wären unnütz, da es keine Fahrwege gibt, und die Rindviehzucht ist unmöglich wegen des Mangels an Wiesen. Das Fleisch zur Nahrung wird daher meist von Neapel geliefert.

Die ganze Insel, wie wir sie übersehen, ist daher fast nur ein einziger Weinberg, aber in der reizendsten Form, die bei einem solchen denkbar ist. Alles ist Berg oder Felsen, von Schluchten durchfurcht, mit Ortschaften und einer Unzahl einzelner Weinbergshäuschen belebt und von einem reizenden Strand in der mannig-

faltigsten Form und Richtung umgeben. Das lichte Grün der Lupinusfelder, die gelbrothen oder schwarzen Felswände, das freundliche Weiss und Roth der Wohnungen, auch einige jugendliche Ulmen- und Kastanienwälder bringen so viel Abwechslung in Form und Farbe, dass es ein ganz reizendes Bild gibt, an dem man sich gar nicht satt sehen kann.

Es gehörte somit nicht zu den leichten Aufgaben, sich nach kaum einer Stunde schon loszureissen von dieser zauberhaften Aussicht, wie es vielleicht keine zweite auf Erden giebt.

(Schluss folgt.)

II. Kleinere Mittheilungen.

Geilnau.

In dem Correspondenzartikel von Geilnau, Bd. VI. p. 399, sind in Betreff des Geilnauer Mineralbrunnens einige wohlgemeinte Mittheilungen gemacht worden. Es sei mir vergönnt, dieselben im Interesse der Sache in einigen Stücken zu berichtigen.

1) Zunächst heisst es dort, „das Wasser des Geilnauer Brunnens enthält nach seiner neuen Fassung etwas Schwefelwasserstoff, offenbar herrührend aus dem im Jahre 1852 veranstalteten Bohrloch.“ Ich bemerke hierzu, dass das Wasser in seinem dermaligen Zustande in der That in der Regel eine geringe, ganz unbestimmbare, aber beim Schütteln des frischgefüllten Wassers in halbgefülltem Glase durch den Geruch wahrnehmbare Spur Schwefelwasserstoff enthält, vergl. meine Analyse in: „Chemische Untersuchung der wichtigsten Mineralwasser des Herzogthums Nassau, sechste Abhandlung, die Mineralquelle zu Geilnau. Wiesbaden, Kreidel und Niedner, 1857.“ pag. 208. Ganz ähnlich muss sich jedoch das Wasser der Quelle auch früher verhalten haben, vergleiche „der Geilnauer Sauerbrunnen von Dr. Amburger, mit neueren Erfahrungen etc. von Marschall. Offenbach 1820,“ woselbst es pag. 10 heisst:

„Indessen dürfen wir hier eine Bemerkung mitzutheilen nicht unterlassen, die einen weiteren Aufschluss über die Wirksamkeit unseres Wassers geben dürfte. Es sind fünf nahe beisammen liegende kleine Quellen, deren unzertrennbarer Zusammenfluss unser Wasser constituirt. Eine von diesen Quellen enthält eine bedeutende Menge schwefliches Gas, das sie, jedoch in sehr ungleichen Strömungen, dem Ganzen mittheilt, daher das Wasser an der Quelle einen sehr merklichen Schwefelgeruch und Geschmack hat. Da man bisher noch kein Mittel gefunden hat, diese Quelle zu isoliren und von den anderen zu trennen, so hat man auch dieses Gas noch nicht besonders chemisch untersuchen können. Es wird demnach sehr wahrscheinlich, dass gerade diesem Gehalte die auffallend wohlthätige Wirkung unseres Wassers in Brustaffektionen, und sogar in veralteten, zuzuschreiben ist. Aber auch eine Bemerkung darf nicht übergangen werden, nämlich die, dass man den Schwefelgeruch, der sich beim Oeffnen manchen Krugs oft stark manifestirt,

nicht einem Verderbniss des Wassers schuld geben dürfte, sondern dem grösseren Reichthum des befragten Gases. Auch das letzte trübe lehmfarbige Glas unseres Wassers, das in manchem Krug stattfindet, ist kein Zeichen eines Verderbnisses, sondern der Niederschlag des Eisenochers, und kann ohne Schaden getrunken werden."

G. Bischoff, welcher die Quelle 1825, und Liebig, welcher sie 1841 untersuchte, besprechen den Geruch des Wassers mit keinem Worte.

Aus dem Mitgetheilten ist ersichtlich, dass in der That kein Grund zu der Ansicht vorliegt, die geringe Spur Schwefelwasserstoff, welche das Geilnauer Wasser jetzt enthält, sei erst in Folge der Bohrung im Jahre 1852 aufgetreten. (Hierdurch ist die Möglichkeit nicht ausgeschlossen, dass die alte, das Schwefelwasser führende Quelle, nachdem sie eine Zeit lang versiegt war, im Jahr 1852 wieder angebohrt wurde. Jedenfalls war die Bohrung indicirt. Auch das sei nochmals wiederholt, dass die der jetzigen Qualität des Wassers in gefüllten Krügen entnommenen rationellen Gründe für eine noch bessere Heilwirkung sprechen; jedoch dass es sich wirklich so verhält, bedarf noch des empirischen Nachweises durch klinische Versuche. M.)

2) Wenn ein Mineralwasser in Krügen verschickt werden soll, so gilt es offenbar, dessen ursprüngliche Natur möglichst vollständig zu erhalten. Von diesem Gesichtspunkte ausgehend, habe ich die Füllungsmethode, welche ich zuerst für Schwalbach vorgeschlagen habe, und die sich dort gut bewährt hat, auch für Geilnau in Vorschlag und Aufnahme gebracht. Die Krüge, welche nach diesem Verfahren und mit der erforderlichen Sorgfalt gefüllt, auch luftdicht verschlossen sind, enthalten selbst nach vielen Monaten ein Wasser, welches sich von dem der Quelle so gut wie nicht unterscheidet. Es enthält das dem Wasser eigenthümliche doppelt kohlensaure Eisenoxydul vollständig oder doch zum grössten Theile gelöst, ein Geruch nach Schwefelwasserstoff ist ebenso wie bei dem frischen Wasser in der Regel zwar wahrnehmbar, aber nur in äusserst geringem Grade.

Riecht das Wasser der Krüge stark nach Schwefelwasserstoff, so ist diess ein Zeichen, dass durch Korkmehl oder andere fremde organische Substanzen schwefelsaure Salze reducirt und aus den so entstandenen Schwefelmetallen Schwefelwasserstoff durch die in reichlicher Menge vorhandene freie Kohlensäure entwickelt worden ist. Dieser Zustand ist nicht normal. Da sich nun unter den gefüllten Krügen, welche beim Uebergang des Brunnens in den Besitz Herzogl. Finanzcollegiums vorhanden waren, vielleicht 10 Proc. fanden, welche einen solchen abnormen Zustand zeigten, so fand man es gerathen, alle vorhandenen Krüge zu entleeren und die neue Füllung einer ganz sachkundigen Hand anzuvertrauen, auf dass durch die grösste Sorgfalt beim Füllgeschäfte alle Abnormitäten möglichst fern gehalten werden möchten. Sollte Jemand statt des klaren, wohl erhaltenen und unveränderten Wassers der Quelle dasselbe in dem Zustande trinken wollen, in welchem es früher in den Handel kam, d. h. frei oder fast frei von gelöstem kohlensaurem Eisenoxydul und, was das letzte Glas betrifft, schlammig getrübt durch ausgeschiedenes Eisenoxydhydrat, so braucht derselbe den Krug nur zu öffnen und ein Weinglas voll Wasser auszugiessen. Bleibt der Krug alsdann wohl verstopft acht Tage im Keller liegen, so wird er die gewünschte Beschaffenheit zeigen.

Sollten übrigens grössere Mengen durch Lufteinwirkung zersetzten Wassers ausdrücklich verlangt werden, so würde es gewiss keinem Anstande unterliegen, dass auch derartige Wünsche durch Füllung des Wassers nach alter Art von Seiten Herzogl. Brunnenverwaltung erfüllt würden.

3) Dem Wunsche des Herrn Correspondenten, dass Herzogl. Finanzcollegium vergleichende klinische Versuche anstellen lasse, 1) mit Wasser von Krügen, die vor 1852 gefüllt sind, und 2) mit Wasser aus der jetzigen Fassung, wird nicht nachgekommen werden können, da Wasser, welches vor 1852 gefüllt wurde, nicht mehr vorhanden ist.

Da ich im Laufe des Frühjahrs wiederum in Geilnau war und die Quelle in dem gleichen vortrefflichen Zustand fand, wie im Frühjahr 1857, so glaube ich bald die Freude zu erleben, das günstige Prognostikon, welches ich am Schlusse meiner oben citirten Abhandlung der Quelle stellte, erfüllt zu sehen. Dr. *R. Fresenius.*

Die heissen Schwefelthermen von Warasdin-Töplitz in Kroatien.

Von **Carl Ritter v. Hauer.**

So lautet der Titel eines Aufsatzes in der „Wiener Zeitung" vom 10. Juli, dem wir des interessanten medicinischen Inhalts wegen Folgendes entnehmen. Im Eingange desselben wird mit Recht auf den Mangel genauer chemischer Analysen von vielen Heilquellen Oesterreichs hingewiesen, so dass abgesehen von jenen Quellen, die gar nicht analysirt sind, bei vielen noch jetzt Analysen gelten sollen, welche in die Zeiten fallen, in denen die analytische Chemie noch in der Wiege lag und die das Gepräge der Unrichtigkeit an der Stirne tragen. Wir erinnern hier nur an die in manchen Quellenanalysen noch jetzt paradirenden grossen Quantitäten von Eisen, von Schwefelwasserstoff, Kohlensäure, die bei genauen Analysen der Jetztzeit gewaltig zusammenschrumpfen würden. In dieser Beziehung ist es unseres Erachtens eine der schönsten und lohnendsten Aufgaben der kais. geologischen Reichsanstalt, solche Analysen, für die ja schon die geologische Beschaffenheit des Bodens meist die sichersten Anhaltspunkte gewährt, zu vollführen. Solche nach den verlässlichsten Methoden an Ort und Stelle vielleicht von zwei unabhängig von einander arbeitenden Chemikern gemachte Analysen würden offenbar das werthvollste Materiale für die physikalische Quellenkunde liefern. Es muss hier zugleich mit der grössten Anerkennung ausgesprochen werden, dass von dieser einzig in ihrer Art dastehenden Reichsanstalt bereits mehrere genaue Mineralwasseranalysen vorliegen, die, wie wir annehmen dürfen, in der nahen Zukunft einen bedeutenden Zuwachs erfahren werden.

Auch die Analyse von Warasdin-Töplitz, dieses weitberühmten Bades entspricht einem wahrhaften Bedürfnisse. Mit Macht und unter Aufwerfen vieler Gasblasen strömt das 46 ⁰ R. warme Wasser hervor. Es enthält an fixen Bestandtheilen in 16 Unzen nur 12 Gran, worunter in grösster Menge kohlensauren Kalk. Die darin enthaltenen Gase sind Stickgas, Kohlensäure und Schwefelwasserstoffgas. Obgleich der früher weit überschätzte Gehalt

an Schwefelwasserstoffgas (er sollte die Menge der Kohlensäure um das Doppelte übertreffen) viel geringer ist, als jener der Kohlensäure, so gehört Warasdin-Töplitz doch zu den starken Schwefelquellen, denn es enthält nicht viel weniger Schwefelwasserstoff als Aachen, das 0,005 bis 0,01 Volumtheile davon hat. Der dort vorkommende Moor hat Schwefeleisen. Die hohe Temperatur des Wassers ist durch die Tiefe bedingt, aus der es hervorkommt; denn durch die Beschaffenheit des Terrains ist der vulkanische Ursprung ausgeschlossen. Die Tiefe dürfte sich auf 4000 Fuss belaufen. Das Wasser setzt dichte Sinterkrusten ab, welche Kieselerde und kohlensauren Kalk enthalten und liefert täglich 70,000 Eimer. Krapina und Stubitza in Kroatien, die zu den chemisch-indifferenten Thermen gehören (gleichfalls von C. Ritter v. Hauer analysirt), enthalten mit Ausnahme des Hydrothions dieselben Bestandtheile, wie Warasdin, wiewohl in bedeutend geringerer Menge, es sind somit sehr ähnliche Schichten, welche von diesen Wässern ausgelaugt werden.

Die heissen Quellen von Malka in Kamtschatka.

Von **F. H. v. Kittlitz.**

Die Sonne stand noch sehr hoch am Nachmittagshimmel, als wir hinter Weidengebüschen in einer recht anmuthigen Gegend des Thals von Malka einige Häuser erblickten, deren stattliche Bauart mir auf Kamtschatka neu war. Ein grosser freier Platz vor dieser Anlage wird durchflossen von zwei Armen eines seichten Flüsschens und mehrere breite, wohlunterhaltene Knüppelbrücken vermehren hier den civilisirten Anstrich des Ganzen. — Es war nicht Malka selbst, sondern das Hospital bei den heissen Quellen, vier Werste vom Ostrog, und gewöhnlich Klutschi, die Quellen genannt. Das Dasein der letzteren giebt sich sogleich kund durch das Aufsteigen von drei bis vier Dampfsäulen ganz in der Nähe der Gebäude. Hier begrüssten mich meine bereits angekommenen Gefährten in Begleitung des Stabsarztes Kissilow, des Vorstehers der Anstalt, der auch die Anlage derselben vor 8 Jahren geleitet hatte. Eben hielt sich der gegenwärtige zweite Gouverneur, Herr v. Kusmischtschew, hier auf. — Dieser beschäftigte sich viel mit Pflanzensammeln für das Herbarium des botanischen Gartens zu Petersburg, er zeigte mir seine nicht unbedeutende Sammlung von hier, in der auch die rothe, dem Cypripedium Calceolus ähnliche Blume sich fand. Ein seltenes Sumpfgewächs, in dem er das ihm in Petersburg sehr empfohlene Dracontium kamtschaticum vermuthete, war ihm eben gebracht worden; es hatte viel Aehnlichkeit mit der in den Wäldern von Sitcha häufig vorkommenden Aroïdee, die wir für dasselbe hielten; doch hab' ich selbst auf Kamtschatka die Pflanze niemals im Freien gesehen.

Wir benutzten das hiesige warme Bad, für welches ein kleines Haus mit zwei hölzernen Bassins nahe bei den Quellen errichtet ist. Das Wasser wird durch hölzerne Röhren in diese Bassins geleitet und kühlt sich sehr schnell ab, obschon es in den beiden Hauptquellen so heiss sein soll, dass man Fische darin in einigen Minuten gar kocht. Sämmtliche Quellen entspringen auf einer etwa 200 bis 300 Schritte weit das Thal hinauf sich

erstreckenden Fläche; so nahe sie bei einander liegen, ist doch ihre Temperatur sehr verschieden; einige davon sind ganz kalt. — Wie sehr bedauert' ich hier den Verlust meines Thermometers! — Die Anstalt selbst war nicht einmal im Besitz eines solchen Instruments; wahrscheinlich hatte man ein früher zerbrochenes nicht wieder ersetzen können.

Das geräumigste von den hiesigen Gebäuden ist das zwei Stockwerk hohe Krankenhaus, es enthielt aber eben nur 11 Kranke beiderlei Geschlechts. Gleich neben ihm liegt die Wohnung des Vorstehers, seine beiden Gehülfen bewohnen ein drittes Gebäude. Soeben hatte man hier auch den Bau einer hölzernen Kapelle begonnen.

III. Tagesgeschichte.

Vom Rhein, 4 August. Die Bemühungen der preuss. Regierung zur Abschaffung der Spielbanken in Deutschland und das Votum des preussischen Herrenhauses finden Bundesgenossen, wo sie kaum zu erwarten waren. Am 22. Juli hat die nassauische Kammer mit allen gegen zwei Stimmen das Institut der Spielbanken verurtheilt und an die Regierung die Bitte gerichtet, die bestehenden Verträge weder zu verlängern, noch zu erneuern, und am Bunde auf Beseitigung aller Glücksspiele hinzuwirken. Dass die beiden Vertreter Wiesbadens dagegen waren, kann kaum schwer in's Gewicht fallen, denn, wenn das durch eine Spielbank herbeigezogene Publikum wirklich so wichtig für den Verdienst wäre, so würden diese Folgen sich wohl weiter erstrecken, als auf das Weichbild von Wiesbaden, und auch den übrigen Deputirten nicht entgangen sein. Wir betrachten diess Votum als ein Symptom richtiger Fortschritte der öffentlichen Moral und gesunder staatswirthschaftlicher Ansichten und geben die Hoffnung nicht auf, dass auch die Vertreter von Wiesbaden sich noch bekehren werden, zumal da der eine von ihnen nur dagegen Verwahrung eingelegt, dass die Banken einseitig vor denen anderer Länder aufgehoben würden, was, wenn es auch als ein Zugeständniss an die öffentliche Moral betrachtet werden kann, faktisch die Erledigung ad calendas graecas vertagen heisst. Am wenigsten die Bäder von Ems und Wiesbaden mit ihrem seit Jahrhunderten begründeten Weltruhm haben es nöthig, durch Spielpächte und die daran geknüpften Vergnügungen Gäste anzulocken. Es kann zumal in einer Zeit, wie die jetzige, wo die Nachwehen der Finanzkrisis noch so fühlbar sind, der aufmerksamen Beobachtung nicht entgehen, wie unsicher das Fundament eines Wohlstandes ist, der sich auf den Luxus und die Vergnügungssucht der Fremden aufbauen will; wie viel sicherer die Berechnung gegründet ist auf die Heilkraft der Quellen; wie verderblich endlich das Beispiel jener blasirten, reichen, müssigen Wandervögel auf die auf geringes, mit Mühe erworbenes Einkommen angewiesene Bevölkerung zurückwirkt, wie nahe endlich die Gefahr liegt, dass die eigentlichen Kurgäste durch jene fremden Elemente verdrängt, andern Bädern sich zuwenden, wo keine Spielbanken gestattet sind. Wiesbaden und Ems können solche rauschenden Vergnügungen den jungen Bädern überlassen, deren Heilkraft bisher unbekannt oder nur in den engsten Kreisen bekannt

waren, und welche aller Mittel bedürfen, der Welt von ihrem Dasein Kunde zu geben. (Dssld. Ztg.)

Wiesbaden. Besondere Erwähnung verdient ein hier in der Nähe gelegenes noch wenig bekanntes Etablissement, nämlich die ländliche Restauration des Herrn August Herz am Ausgang des idyllischen Nerothales. Hier am Saume eines blumenreichen Wiesengrundes und schattigen Waldes, am Fusse des kräftigen Neroberges mit seinen Rebenhügeln, fruchtbaren Gefilden und Baumstücken, im Angesichte der griechischen Kapelle, waltet der ländliche Friede, welcher dem Gesunden und Leidenden so überaus erquicklich und wohlthuend ist. Dabei ein einfacher, aber dicht am Saume des Waldes gelegener herrlicher Garten und im Landhaus eine so comfortable Einrichtung, wie sie der feine Geschmack nur beanspruchen kann und wobei Erfrischungen aller Art in bester Qualität verabreicht werden. Zumal stehen diese Räumlichkeiten mit ihren reizenden Umgebungen so nahe mit der Stadt und so unmittelbar mit dem Kurgang und der Trinkhalle in Verbindung, dass sie auf das Bequemste auch zum Frühstück benutzt werden können. Vielfach dazu angeregt, ist Herr Herz eben im Begriff mit seinem Etablissement noch eine Kaltwasserheilanstalt zu verbinden, wozu die Einrichtungen schon getroffen werden. Ein glücklicher Gedanke; denn alles findet sich hier vereinigt, was einem derartigen Institut gedeihlich und förderlich sein kann. Das Wasser entspringt aus verschiedenen reichhaltigen Quellen im nahen Gebirge, und kann in reinster Beschaffenheit für die dicht am Wald gelegene Anstalt benutzt werden. Dabei die gesunde, kräftige Waldluft und die anmuthigsten, schattenreichen Promenaden, welche unmittelbar an den Garten grenzen und zur Erholung und Stärkung der Kurgäste wesentlich beitragen werden. Herr Oberstabsarzt Dr. Ebhard, als Arzt und Mensch gleich hochgeschätzt und beliebt, wird die ärztliche Leitung übernehmen. Unter solchen Auspicien ist an einem günstigen Erfolg des Unternehmens nicht zu zweifeln. Es werden also künftig hier zwei Kaltwasserheilanstalten bestehen, neben der älteren des Herrn Löwenherz, unter der Direction des rühmlichst bekannten Herrn Dr. Genth, die neuere des Herrn August Herz, beide im Nerothale. Mögen denn die beiden „Herze" im rühmlichen Wetteifer neben einander ihre kaltwässrige Heilthätigkeit entwickeln und die Gunst des Publikums sich zu erwerben suchen, letzteres kann dabei nur gewinnen, denn Concurrenz muss sein in unserer Zeit.

Ungarn. Von Seite der k. k. Finanzbezirksdirection in Rosenberg wird kundgemacht, dass für die beiden im Liptauer Komitate gelegenen Kurorte Lucski und Koritnibza, von welchen der erstere auf 2, der letztere aber auf 3¼ Meilen von Rosenberg entfernt ist, ein Kur- und Badearzt unter nachstehenden Bedingungen von Seiten des hohen Aerars bestellt wird:

1) Als Wohnsitz des Arztes wird Rosenberg bestimmt.

2) Wird der zu bestellende Arzt die beiden Kurorte Lucski und Koritnicza während der Kursaison, die gewöhnlich mit Anfang Mai beginnt und mit Ende September zu Ende geht, jedes Jahr wenigstens zweimal in der Woche zu besuchen und daselbst die Inspektion in Sanitätsrücksichten zu führen, sowie auch mit Schluss jeder Kursaison den Bericht über die in ärztlicher Beziehung gemachten Wahrnehmungen an die Finanzbezirksdirection zu erstatten haben.

3) Als Entlohnung wird demselben von Seiten des hohen Aerars eine Bestallung von 240 fl. im baaren Geld, dann an Deputat 6 Klafter 3′ Brennholzes zugesichert, wobei jedoch bemerkt wird, dass diese Bestallung bloss zeitweilig ist und keineswegs als Gehalt eines Staatsangestellten angesehen werden kann, und dass der für die obenbenannten Kurorte bestellte Arzt für die Excursionen nach Lucski und Koritnicza ausser dem obigen Honorar keine wie immer geartete Vergütung von Reiseauslagen ansprechen darf.

4) Die Ausübung der Privatpraxis, welche bei dem hiergegends fühlbaren Mangel an Aerzten ergiebig sein dürfte, wird dem aufzunehmenden Arzte unbeschadet seiner ihm als Brunnenarzt obliegenden Verpflichtungen, freigestellt.

Die durchschnittliche Frequenz der die beiden Kuranstalten jährlich bestehenden eigentlichen Kurgäste beläuft sich in Koritnicza auf 180 — 200 und in Lucski auf 300 — 400 Personen, die Dienerschaft und jene Gäste abgerechnet, welche in diese Kurorte bloss auf Besuch oder der Zerstreuung halber kommen.

Die Herren Aerzte, welche für in beiden benannten Kurorte bestellt zu werden wünschen, werden aufgefordert, ihre diessfällige Erklärung mit der Nachweisung ihrer Befähigung bei der k. k. Finanzbezirksdirection in Rosenberg bis zum 15. September 1858 einzubringen.

IV. Neueste balneologische Literatur.

(Cfr. No. 4.)

Cornil, Dr., Deux cas d'hépatite chronique intense guérir par les eaux de Sainte-Marie-de-Cusset. Revue médicale (31 juillet).

Dinter, G., die Heilquellen von Teplitz und Schönau in ihrer Anwendung und Wirkung. Winke und Rathschläge für Kurgäste. Nebst genauer Angabe aller Verhältnisse, Einrichtungen und Sehenswürdigkeiten des Kurortes und seiner Umgebung. Nach eigenen Anschauungen geschildert und beleuchtet. 16. VIII und 200 Stn. mit 1 lithogr. Karte. Dresden.

Diverses publications sur l'hydrologie médicale. Gazette hebdomadaire de médecine et de chirurgie (30 juillet).

Eaux minérales de Saint-Gervais, en Savoie. Gazette médicale (31 juillet).

Lombard, Dr. (Genève), Recherches sur l'influence physiologiques, pathologique et thérapeutique des climats des montagnes. Gazette médicale (3 juillet).

Soutras, Fréderic, Guide aux établissements thermaux des Hautes et Basses-Pyrénées et de la Haute-Garonne etc. Avec une carte des établissements des Pyrénées. Bagnères-de-Bigorre et Tarbes. 1 vol. in 12. 1858.

Willemin, Dr., Considérations sur les inhalations d'acide carbonique et sur la pharyngite granuleuse, à propos d'un mémoire du Dr. Spengler sur le traitement de cette maladie par l'aspiration du gaz thermal d'Ems. Union médicale. — Nos des 15, 17 et 20 juillet.

Redacteur: Dr. L. Spengler in Bad Ems. — Verleger: G. Rathgeber in Wetzlar.

Gedruckt bei Rathgeber & Cobet in Wetzlar.